

Ein Papst-Krimi 4

O sole mio!

Ein Papst-Krimi

Bearbeitet von
Johanna Alba, Jan Chorin

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 368 S. Paperback

ISBN 978 3 499 27199 1

Format (B x L): 11,5 x 19 cm

schnell und portofrei erhältlich bei

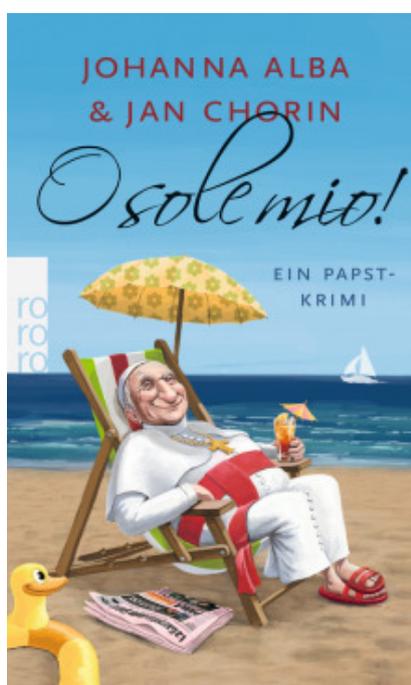

DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Leseprobe aus:

Johanna Alba, Jan Chorin

O sole mio!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

JOHANNA ALBA & JAN CHORIN

*O sole
mio!*

EIN PAPST-KRIMI

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung anyway, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
Umschlagillustration Kai Pannen
Karte Peter Palm, Berlin
Satz Sabon Next LT Pro OTF (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27199 1

*«O hätte ich Flügel wie Tauben,
dass ich wegflöge und Ruhe fände!»*

Psalm 55,7

Prolog 1

29. AUGUST 1962, AMALFIKÜSTE

Die Riva legte sich elegant in die Kurve, von einer weißen Gischtwelle umarmt.

Das Motorboot war in diesem Sommer Gianni Agnellis Lieblingsspielzeug: Schlank und glänzend, aus rotbraunem Mahagoni gefertigt, windschnittig. Aufrecht stand er hinter der Panoramascheibe, Playboy und Multimilliardär, Chef der weltberühmten Autowerke, der ungekrönte König Italiens. Er drehte am weißen Steuerrad, bediente die chromblitzenden Armaturen. In der Ferne zog die Silhouette Capris vorbei – kein geeignetes Ziel für diesen Augusttag. Er wollte hinaus aufs Meer, möglichst weit weg von den Linsen der Fotografen.

Mit einigen Handgriffen jagte er den Lamborghini-Motor noch höher und freute sich an seinem energischen, gleichmäßigen Brummen. Durch die abgetönte Scheibe sah er das Italien-Fähnchen auf dem Bug flattern. Er blickte zur Seite: Die Küstenlinie war nur noch als dünner schwarzer Strich zu erkennen.

Er drosselte den Motor.

Das Brummen wurde leiser.

Gianni Agnelli drehte sich zu der Frau um, die sich hinter ihm auf der Liegefläche räkelt. Schwarze, schulterlange

Haare, ein sommerlich gebräuntes Gesicht, die Augen hatte sie hinter einer dunklen Sonnenbrille versteckt.

«Hier draußen sieht uns niemand. Du kannst ihn anziehen, deinen Bikini.»

«Irgendjemand sieht uns doch», sagte sie. «Mit einem Fernrohr von Capri aus. Im Gegensatz zu dir habe ich einen Ruf zu verlieren.»

«Hier draußen haben sogar die Spione deines Mannes keine Chance.»

«Du kennst John nicht. Vermutlich hat er auf seinen Weltraumraketen Kameras installiert und überwacht uns.» Sie winkte in den tiefblauen Himmel hinauf. «Hallo, John, kannst du uns sehen?»

«In Positano wimmelt es nur so von CIA-Leuten», sagte Agnelli. «Inzwischen gibt es mehr Agenten als Fischer an der Küste.»

«Alles zu meiner Sicherheit – behauptet John.»

«Alles, damit du nicht auf dumme Ideen kommst, vermute ich.»

«Das könnte auch sein. John mag es nicht, wenn Frauen auf dumme Ideen kommen. Und falls doch ...»

«... enden sie so wie Marilyn vor drei Wochen.»

Sie winkte wieder in den Himmel: «Huhu, Marilyn! Gefällt es dir im Paradies? Oder musst du noch eine Runde im Fegefeuer drehen?»

«Du meinst aber nicht wirklich, dass ihr Tod ... mit deinem Mann zu tun hat?»

«Ich meine nur, dass sie ziemlich viel wusste. Möglicherweise zu viel. John ist US-Präsident – da gibt es Mittel und Wege. Und Skrupel kennt er nicht. Fürchtest du dich, Gianni?»

«Wieso sollte ich mich fürchten?»

«Er ist rasend eifersüchtig.»

«Was sollen ihm seine Spione schon berichten? Ein Mann, eine Frau, ein Motorboot. Sonne und Meer. Alles ganz harmlos.»

Jackie drehte sich auf den Bauch, nahm die Sonnenbrille ab und sah ihn an: «Dann wollen wir hoffen, dass deine ... wie heißt dieses Boot noch mal ...?»

«Meine Riva, meine Aquarama ...»

«... dass deine Riva wirklich außer Sichtweite ist.»

«Ganz bestimmt. Möchtest du etwas trinken?»

«Weißwein.»

Agness griff zu der Kühltasche, die auf den weißen Ledersitzen stand. Darunter verborgen lag eine schmale schwarze Schachtel mit dem Aufdruck eines weltberühmten Juweliers aus Rom. Er strich kurz mit der Hand darüber, lächelte und schob sie wieder in ihr Versteck.

Er entkorkte die Weinflasche, zog zwei Gläser heraus, schenkte ein und reichte seiner schönen Begleitung ein Glas.

«Auf diesen Sommer», sagte sie.

«Auf dich. Und auf die Freiheit.»

Sie lachte. «Du hast das Leben im Schaufenster wirklich satt.»

«Es ist unerträglich.»

«Und du glaubst wirklich, dass dein verrückter Plan funktionieren wird?»

«Meine Pläne funktionieren immer.» Er schaltete den Motor aus. Das Brummen erstarb ganz, träge schaukelte die Riva auf den Wellen. «Niemand wird mir in die Quere kommen. Nicht meine Familie, nicht die CIA.»

«Dieser Satz hätte von John sein können», sagte sie und beobachtete träumerisch das Sonnenglitzern durch den Kristallschliff ihres Weinglases.

«Vergiss deinen Mann. Er hatte seinen Spaß – wir haben unseren Spaß.»

«Prost, Marilyn!» Sie streckte ihr Glas zum Himmel.

«Dieser Sommer», sagte Gianni Agnelli feierlich, «ist ein Sommer der verrückten Pläne. Ein Sommer, in dem die Liebe über diesen ganzen Wahnsinn aus Macht und Eitelkeit triumphieren wird. Ein Sommer der Freiheit.»

«Du bist ein Poet, Gianni. Du hättest Dichter werden sollen und nicht Fabrikant.»

«Ein Sommer der Freiheit!», wiederholte Agnelli und warf den Motor wieder an.

Die Riva nahm Fahrt auf.

Agnelli stand am Steuer und sang einen italienischen Schlager, der im Brummen des Lamborghini-Motors und im Rauschen der Wellen kaum zu verstehen war. *Amami, baciami*, irgendetwas von Liebe und Küssen.

Jackie lag auf den Liegepolstern im Heck der Riva. Durch die Gläser ihrer Sonnenbrille sah sie in den Himmel hinauf und stellte sich vor, wie Marilyn dort oben anklopfte, gekleidet in ein keusches Büßerhemd, das ihre Formen nahezu unkenntlich machte. «Tut mir leid», sagte Himmelswächter Petrus mit ehrlichem Bedauern, «aber für Sie ist kein Platz hier oben.» Der liebe Gott bevorzugt brave katholische Mädchen mit schwarzen Haaren.

Dann stellte sie sich eine Apollo-Rakete vor, die über dem tiefen Blau der Ozonschicht schwebte. Sie funkte Bilder ins Weiße Haus, auf denen die Präsidentengattin zu sehen war:

Hingebettet auf einer mahagonibraunen Yacht im Mittelmeer.

Am Steuer der smarteste Playboy der Welt.

«Dann wollen wir mal dafür sorgen, dass sich der ganze Aufwand lohnt, nicht wahr, John?»

«Was sagst du?»

«Ach, nichts. Ich habe nur laut gedacht.»

Sie öffnete ihre Kelly-Bag, griff nach ihrem Bikini. Und zog sich langsam die Bluse aus.

Prolog 2

SOMMER IN ROM, ÜBER FÜNFZIG JAHRE SPÄTER

«Hast du dich nie gefragt, ob es die falsche Entscheidung war?»

«Welche Entscheidung meinst du?»

«Papst zu werden.»

«Das habe nicht *ich* entschieden, sondern der Heilige Geist.»

«Aber du hättest ablehnen können. Warum hast du es nicht getan?»

«Das gehört sich nicht. Der Heilige Geist hätte es mir ziemlich übelgenommen. Aber du, Giuseppe, alter Freund: Hat der Heilige Geist mit dir alles richtig gemacht?»

«Ich bin Landpfarrer. Habe ich ein Recht zu klagen?»

«Du hast es besser getroffen als ich. Eine kleine, überschaubare Gemeinde. Fischer, Zitronenbauern. Reine Luft. Keine Skandale, keine Intrigen. Was siehst du jetzt, wenn du aus dem Fenster schaust?»

«Das Meer.»

«Das Meer. Ich stelle es mir ... sehr blau vor.»

«Es ist auch sehr blau. Das Meer an der Amalfiküste ist eigentlich immer sehr blau.»

«Beschreibe mir das Meer. Ich habe es schon lange nicht mehr gesehen. Nur aus dem Flugzeug.»

«Heute ist es tiefblau. Beinahe schwarzblau. Majestätisch und feierlich. Nach hinten, zum Horizont hin, wird es heller. Direkt an der Küste schimmert es grünblau. Die Boote zeichnen lange Gischtstreifen. Und die Segel, nicht zu vergessen: viele weiße Tupper im endlosen Meer.»

«Genau so muss es sein.»

«Und du? Was siehst du?»

«Aus dem Fenster schauen darf ich nicht. Wegen der Sicherheitsbestimmungen. Ein Attentäter könnte mich zufällig sehen und auf mich schießen.»

«Aber daran hältst du dich doch nicht, oder? Es war schon im Studium nie deine Art, dich an irgendwelche Vorschriften zu halten.»

«Na schön. Ich stelle mich hinter die Gardine.»

«Und was siehst du jetzt?»

«Den Petersplatz im Nieselregen. Viele bunte Regenschirme und Kapuzen. Darüber ein mattgrauer Himmel.»

«Und wenn du nach rechts schaust, siehst du den Petersdom, nicht wahr? Das Zentrum der Christenheit!»

«Ich sehe ein Baugerüst. Die Fassade wird gerade renoviert.»

«Rom, *caput mundi*, Hauptstadt der Welt! Kirchen und Paläste! Der Hofstaat des Vatikans! Die Macht der Kurie! Du bist der Stellvertreter Christi auf Erden, Petrus!»

«Stellvertreter ist kein schöner Job. Du bist nicht der Boss, machst aber die ganze Arbeit. Denn aus irgendeinem Grund ist der Boss im Urlaub – und das schon seit sehr langer Zeit.»

«Ach, was würde ich darum geben, mit dir zu tauschen. Vielleicht nicht für immer, aber für einige Wochen. Durch die vatikanischen Gärten spazieren, ganz allein. Nachts in

der Sixtinischen Kapelle beten. Ein Eis bei Giolitti, einen *caffè* bei Tazza d'oro. Abends vielleicht nach Trastevere. Oder doch besser ...»

«Beten und durch Rom spazieren: So stellst du dir meinen Job vor? Du hast das Aus-dem-Fenster-Winken ganz vergessen.»

«Ja, ich weiß, ich weiß. Trotzdem: Für einige Zeit in Rom leben ... Papst auf Zeit, sozusagen – das wäre was. Aber diesen Einfall hat mir bestimmt nicht der Heilige Geist eingegeben.»

«Der Geist weht, wo er will, heißt es in der Schrift. Spielen wir deine Idee doch einmal durch ...»

«Ach, hör doch auf mit dem Unsinn. Es war nur ein Tagtraum, eine Spinnerei ...»

«Offiziell weile ich im Sommer immer in Castel Gandolfo. Unsichtbar vor der Weltöffentlichkeit, verborgen vor den Medien. Ich könnte mich also unauffällig davonmachen und in dein Fischerdorf ziehen. Für einige Wochen, als Urlaubsvertretung. Ein älterer Priester, der sonst im Kloster lebt ... nennen wir ihn Pater Angelo. Und du ziehst in dieser Zeit in den Vatikan, in meine Wohnung. Du bist ein Freund aus alten Studientagen und willst, sagen wir mal, in den vatikanischen Archiven forschen.»

«So ein Unsinn. Jeder würde dich hier erkennen.»

«Niemand erkennt mich. Ich besitze noch eine alte Soutane und eine Altherrensonnenbrille aus den 1960er Jahren. Wenn ich mir die Haare anders kämme, sehe ich aus wie ein Vertretungspfarrer aus dem Altersheim. Hast du eine gute Haushälterin?»

«Ich habe eine sehr gute Haushälterin. Marietta. Eine Perle. Sie kocht phantastisch. Und hat immer gute Laune.»

«Ich habe auch eine Haushälterin. Immaculata. Ein Drachen. Sie kann überhaupt nicht kochen. Und ihre schlechte Laune ist legendär. Aber es gibt phantastische Restaurants in Rom. Ich mache dir eine Liste – du wirst fast nie im Vatikan essen müssen. Leider ist meine bezaubernde Pressesprecherin Giulia auch im Sommerurlaub. Aber vielleicht ist das besser so – sonst würdest du gar nicht mehr zurückwollen. Bleibt dir also nur mein Kater: Monsignore, ein dickes, gefräßiges Tier. Mit dem wirst du schon zurechtkommen.»

«Das ist doch Irrsinn, alter Freund: Ich in Rom – du inkognito an der Amalfiküste. Das kann nicht gutgehen!»

«Es ist oft so im Leben: Am Anfang steht eine verrückte Idee. Und irgendjemand sagt: Das ist Irrsinn, das kann nicht gutgehen. Als Gott beschloss, die Welt zu erschaffen, stand neben ihm ein kleines Teufelchen und maulte: «Das ist Irrsinn, das kann nicht gutgehen.» Gott hat trotzdem die Welt erschaffen ...»

«... und das Teufelchen hat recht behalten.»

«Ohne Weltenschöpfung gäbe es keine Amalfiküste. Keine Zitronenhaine und auch nicht das Blau des Meeres. Und noch weniger den Glanz Roms.»

«Der Glanz Roms ...»

«... gegen das Blau des Meeres. Los, alter Freund, ein Sommer der Freiheit wartet auf uns.»

«Wann soll es denn losgehen?»

«Wenn du mich so fragst: am liebsten jetzt gleich.»

Noch neun Tage bis Ferragosto

I

So, genau so musste es sein.

Papst Petrus schloss für einen Moment die Augen. Er hört das Klacken der Bocciakugeln. Das Gemurmel der Männer. Zwei Fensterläden, die kurz hintereinander zuklappten. Das schrille Schreien der Möwen, das auf einmal verstummte. Und in der Ferne das leise Schwapp-Schwapp der Wellen. Er bildete sich ein, er könnte den Tang riechen. Das Salz schmecken. Er könnte ...

Ein kräftiger Schlag auf die Schultern riss ihn aus seinen Gedanken.

«*Avanti, Padre!* Sie können noch genug träumen, wenn Sie Ihre Predigt für Sonntag vorbereiten. Aber jetzt müssen Sie ran, sonst ziehen uns die anderen bis auf die Unterhosen aus.»

Petrus öffnete die Augen.

Viel zu schnell.

Das Licht war immer noch hell, sogar jetzt, zur Abendzeit. Am Horizont zeigten sich die ersten rötlichen Streifen und färbten das Wasser in einem satten Lilaton. Eigentlich hat Giuseppe nicht die Wahrheit gesagt, dachte Petrus: Das Meer hier war niemals nur blau, sondern gischtweiß, türkis oder schwarz, roséfarben oder grün in allen Schat-

tierungen. Sogar orange hatte er es an einem Abend schon gesehen. Meravilla erstreckte sich vom Ufer die Steilküste hinauf, die weißen Häuser verteilt wie Zuckerstückchen auf den Felsen. Doch der Platz, auf dem sie saßen, bildete eine riesige, ebene Terrasse. Er verband Kirche und Dorf, Dorf und Meer.

Die Steinbänke und das Pflaster waren noch warm vom Tag. Petrus bewegte seine Zehen wohligh in den offenen Sandalen. Seine Haushälterin Immaculata würde einen sofortigen Herzstillstand erleiden, wenn sie ihn so sehen könnte: mit seinem Strohhut, den er vorsichtshalber immer aufbehielt. In seinem offenen gestreiften Hemd, die Ärmel bis zu den Ellenbogen hochgekrempelt. Der einfachen hellen Hose mit dem Ledergürtel. Und den geflochtenen Sandalen.

Niemand hatte ihn bei seiner Ankunft vor einer Woche auf eine angebliche Ähnlichkeit mit Papst Petrus II. angesprochen. Nicht einer hatte seine markante Römernase erwähnt, niemand hatte in dem Aushilfspfarrer aus der Stadt den Stellvertreter Christi auf Erden erkannt.

Petrus fühlte sich wie befreit.

Und schlagartig um mindestens zehn Jahre verjüngt.

Wie lange war es her, dass er als einfacher Gemeindepfarrer mit anderen Männern auf einer Piazza gesessen hatte?

«Also los!» Wieder spürte Petrus einen Ellbogen in der Seite. «Es sieht nach einem Gewitter aus, wir sollten uns beeilen. Nachdem Raffaele immer noch nicht da ist, spielen Sie für ihn. Schon die letzte Runde ging an die anderen. Jetzt sind wir dran.»

Petrus erhob sich. Ohne das Geraschel seiner weiten

päpstlichen Soutane. Ohne bischöfliche Begleiter, links und rechts. Und ohne seine Haushälterin im Nacken. Er wog die Kugeln in den Händen. Ging langsam hinüber, bis zum Punkt. Er fixierte den Pallino, die kleine Kugel. Und warf, direkt aus der Drehung heraus. Klack-klack – die gegnerische Kugel landete abgeschlagen an der Steinmauer. Wieder ein Schlag auf seine Schultern – diesmal voller Anerkennung.

«Großartig, Padre, mit Ihnen haben wir ja einen richtigen Fang gemacht. Raffaele wird sich vielleicht ärgern. Die Partie am Samstagabend ist ihm immer heilig. Und seit acht Wochen hat er jedes Spiel gewonnen. Selbst schuld, wenn er zu spät kommt. Wo treibt er sich eigentlich herum?»

«Vielleicht hat ihn seine Tochter wieder mal aufgehalten», sagte einer der Fischer mürrisch. «Bei Laura ist ja in letzter Zeit immer alles dringend. Nur weil sie meint, dass sie jetzt was Besseres ist. Weil sie doch im Ausland studiert hat. Sie bildet sich ernsthaft ein, sie könnte aus dem alten Albergo eine Nobelherberge machen. Dabei hat das Ding seine besten Zeiten hinter sich. Raffaele sollte die Bude einfach verkaufen. Bei den Grundstückspreisen wäre er längst Millionär. Und seine Kleine könnte sich in Positano ihr Traumhaus bauen.»

«Was versteht ihr Jungen denn vom Zauber der Geschichte», mischte sich jetzt ein älterer Herr ein, der sich Petrus an einem der vorigen Abende als Niccolò vorgestellt hatte. Er wirkte wie ein Grandseigneur, schlank und sehnig, korrekt gekleidet, mit Hut, Hemd und Weste. «Ihr habt ja die goldenen Zeiten des Azzurro nicht mehr erlebt. Alle, alle waren sie hier. Wenn ich allein an Grace Kelly denke, die damals als junge Fürstin hier wohnte ...»

«Schon klar, dass *dich* das besonders interessiert hat», spottete einer der Fischer.

Niccolò warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. «Was ich eigentlich sagen wollte», fuhr er fort, «Laura ist zwar immer ein bisschen übereifrig, aber im Kern hat sie recht. Sie hat sich eben mit den alten Zeiten beschäftigt und ...»

«Ich weiß nicht», warf der andere Fischer ein. «Dieses ständige Gestochere in der Vergangenheit. Und dabei tut sie immer so geheimnisvoll. Die Alten im Dorf sind davon nicht begeistert. Möglicherweise gibt es irgendwelche Enthüllungen, dann kommen Reporter – und der Friede im Dorf ist dahin.»

«Für den Tourismus wäre das nicht schlecht.»

«Was denkt Raffaele denn darüber?», erkundigte sich Petrus.

«Er ist alt und fügt sich seiner Tochter», sagte der junge Fischer. «Aber ich bin mir nicht so sicher, ob er wirklich an ihre Ideen glaubt.»

«Ihr wisst doch alle gar nicht, worum es eigentlich geht», sagte Niccolò. «Ich verabschiede mich an dieser Stelle, meine Herren.» Er deutete eine leichte Verbeugung an. «Muss noch etwas Dringendes erledigen.» Er lächelte fein, drehte sich um und ging.

II

Raffaele hasste die Dunkelheit. Immer schon. Wenn sie um sich griff, mit ihren langen, schmalen Händen, machte er sich davon. Früher, als Anna noch lebte, war er nebenan in

die Küche gegangen. Bis spät am Abend hantierte sie dort, backte *cornetti* für das Frühstück, kochte Marillenmarmelade ein, rollte den Teig aus für die *sfogliatelle*. Sie schaffte es sogar noch, nebenbei die Gäste auf der Terrasse zu bedienen, sie brachte frische Oliven zum Wein, sie lachte, setzte sich für einen Augenblick dazu. Sie schien überall zugleich zu sein, strahlte und wirbelte.

Und jetzt hatte das alles keine Bedeutung mehr.

Ohne sie.

Raffaele durchquerte die Halle des Albergo Azzurro und knipste die Lampen im Speisessaal an. Nur vier Tische waren für das Frühstück am nächsten Morgen eingedeckt. Die Leintücher waren gebügelt und gestärkt. Aber die Rosen fehlten. Anna hatte immer für frische Blumen gesorgt. Er musste Bescheid geben: Die Blumen fehlen, würde er beiläufig sagen.

Dabei, dachte er, war es eigentlich Anna, die fehlte.

Abends blieb ihm jetzt nur noch der Gang auf die Piazza, wo die alten Männer Boccia spielten. Er würde sich ein Glas in der Bar holen und sich auf die Bank unter der Platane setzen. Er würde einige Runden mitspielen und gewinnen, wie meistens. Er würde den Gesprächen lauschen über den Dorfklatsch, über Politik, über den Fischfang und über das Wetter. Die Lichter aus der Bar würden die Dunkelheit vertreiben.

Die Lichter spiegelten sich in den Panoramaseiben wie kleine, flackernde Kerzen. Draußen wurde das Meer dunkler und der Himmel fahl. Er öffnete die Terrassentür, die ein wenig klemmte, und trat hinaus. An der Brüstung blätterte die weiße Farbe ab, wie an so vielen anderen Stellen. Vielleicht schaffte er es in diesem Sommer noch zu

streichen. Die Brüstung, das Geländer und vielleicht auch die Nordwand, an der die Winterstürme schlimmer gewütet hatten als je zuvor.

Er blickte hinunter, wo sich die Stufen im Zickzack steil zum Wasser hinunterwanden. An den Kehren bildeten sich kleine Lauben und Sitzgruppen. Selbst ganz unten, wo eine eiserne Leiter ins Meer führte, schmiegte sich eine Bank aus bunten Majolikaffiesen an den Felsen. Das war immer Annas Lieblingsplatz gewesen. Selbst dann, wenn es im Herbst kühler wurde, hatte sie da gesessen. «Ich bin dort ganz für mich», hatte sie immer gesagt.

Raffaele war schon lange nicht mehr hinuntergestiegen. Einige der Laternen auf dem Weg brannten nicht mehr. Die Treppen waren rutschig, und so nahe am Wasser kam die Dunkelheit schneller.

Er fröstelte.

Ein leichter Wind war aufgekommen, die Wolken zogen schneller. Es roch nach Regen. Unschlüssig schob er die Korbstühle zusammen und drehte die Jalousie ein. Es war ihm, als hörte er von der Uferstraße her ein Geräusch, ein leichtes Schleifen, ein paar zögernde Schritte. Er drehte sich um und sah gerade noch, wie sich ein kleiner Stein vom Weg löste und dicht neben ihm auf der Terrasse aufprallte. Durch das Gitter sprang das Steinchen die steilen Felsvorsprünge hinunter und verschwand im Nichts. Raffaele lauschte noch eine Weile. Aber niemand kam die Straße zum Haus herunter. Nur das Murmeln des Meeres unten am Anlegeplatz war zu hören. Er zog die Tür hinter sich zu und ging ins Haus. Im großen Spiegel in der Halle sah er sein Bild: ein trauriger Mann, der übrig geblieben war. Immer noch stattlich

und groß, aber schon gebeugt. Das Haar noch voll, aber schlohweiß.

An der Rezeption saß Rocco, ein Junge aus dem Dorf, der sich als Nachtportier sein Taschengeld verdiente. Er blätterte in einer Fußballzeitung und schüttelte den Kopf: Nein, es war nichts geschehen, wie sollte es auch. Raffaele sah kurz in das ledergebundene Buch mit den Reservierungen. Zwei neue Anmeldungen für morgen. Immerhin. Er öffnete die schmale Tür zu seinem Büro, ging zum Schreibtisch und blickte auf die beiden Stapel mit Papieren.

Links die Vergangenheit: Briefe und Fotos, Prospekte und Postkarten aus der großen Zeit des Albergo Azzurro in den 1960er Jahren. Ganz oben lag ein Foto von Liz Taylor, aufgenommen auf der Terrasse – eben dort, wo er gerade gestanden hatte. Es war ein sehr privates Bild: die Diva mit mädchenhaft offenem Haar in einer wild gemusterten Tunika. Rechts auf dem Schreibtisch lag die Zukunft. Eine Mappe, gefüllt mit Plänen und Konzepten. Zusammengestellt von seiner Tochter Laura.

Links die Vergangenheit, rechts die Zukunft.

Er musste sich setzen. Seine Knie gaben nach.

Ja, er wollte sich diesen Blättern, Fotos, Geschichten stellen. Seiner Tochter zuliebe, die endlich zurückgekehrt war.

Doch er hatte Angst, panische Angst.